

Kritik & Freundlichkeit

Cremer-Schäfer, Helga

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Cremer-Schäfer, H. (2019). Kritik & Freundlichkeit. *Widersprüche : Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich*, 39(151), 65-76. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-77456-6>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Helga Cremer-Schäfer
Kritik & Freundlichkeit

Ein Vorwort

Über Freundlichkeit denkt Wissenschaft selten nach, auch nicht im Zusammenhang mit organisierten Praktiken von Helfen, Fürsorge, Disziplinierung, Erziehen, Sorgen und Bilden. Haltungen wie „Parteilichkeit“, „Respekt“, „Takt“, „Sympathie“ werden dagegen mit einer gewissen Selbstverständlichkeit behandelt, selbst wenn umstritten bleibt, welche Haltung einer jeweiligen Kooperation und Interaktion angemessen wäre. In Sozialer Arbeit erhält „Solidarität“ (wieder) einen Platz – auch als Synonym für „kritische Soziale Arbeit“. Wahrscheinlich ist es vernünftiger, Kritik von Herrschaftsverhältnissen und Haltungen, die sich davon distanzieren, auseinander zu halten. Um über ihren Zusammenhang nachzudenken. Weil Kritik ein sichtbares Thema meiner Lehre war, Freundlichkeit aber selten und unsystematisch zur Sprache kam, habe ich meine (nun sechs Jahre zurückliegende) „Abschiedsvorlesung“ als Möglichkeit genutzt, beides zusammenzubringen. Können freundliche Beziehungen Kritik ermöglichen? Brauchen freundliche Beziehungen Herrschaftskritik? An Universitäten „schwächelte“ gerade das Interesse an Kritik sehr; das Interesse an Rationalisierung und Exzellenz boomte. Für einen Weg zu Freundlichkeit konnte ich das nicht halten. Bald „außer Dienst“ brauchte ich mich am Boom nicht zu beteiligen. Aber ich brauchte Leute, die ebenfalls etwas anderes tun wollten als am Boomenden mitarbeiten. Ihnen wollte ich einen Vorschlag unterbreiten. Kann Freundlichkeit ein Weg sein kann, Kritik den Boden zu erhalten? Und umgekehrt, brauchen wir nicht Gesellschafts- und Institutionenkritik, um freundliche Beziehungen nicht schwinden zu lassen. Im Folgenden berichte ich in der Art eines Selbstzitats über den Vorschlag und mein Gesuch, das selbstverständlich nichts mit den Plakaten gemeinsam hat, auf denen steht „Gesucht wird“.

An Freundlichkeit, das habe ich bei Bertolt Brecht gelesen, denken Leute in „finsternen Zeiten“ nicht. Sie kommt in Begegnungen aber immer wieder einmal vor. „Kritik & Freundlichkeit“ verstehe ich als Denkweise und Inter-Aktionen, die

es vermeiden, Menschen zum Objekt zu machen. Ich wollte durch ein Gesuch den Zusammenhang von Freundlichkeit & Kritik fördern, indem ich ihr Verhältnis kläre. Das *Gesuch* richtete ich an Leute, die ein Interesse haben, weiterhin Wissenschaft als Herrschaftskritik zu betreiben; an Leute, die das als eine Analyse von Herrschaft durch reale und symbolische Verdinglichungen verstehen — gleich ob zum Zweck von Integration oder zu dem der Ausschließung.

Das Gesuch

Soziale Errungenschaften und Befreiungswissen verblassen nicht, sie werden abgedunkelt, überschattet, sie versanden. Jedenfalls, wenn nicht dagegen angedacht wird, wenn der Kontext der Erfahrung von Gesellschaft nicht bedacht, wenn Aktualität von Theorien nicht herausgearbeitet und wenn kein Vorschlag für Weiterdenken formuliert wird. Zu meinen eigenen Erfahrungen gehört, dass so manche für „unplausibel“ gehaltene, „unpraktische“, „unrealistische“ Denkweise sehr gut zu gebrauchen ist, um Wissen über mögliche Befreiungen zu erweitern. Um uns nicht dumm machen zu lassen, müssen wir kontinuierlich Verdunklung, in meinem Bild Versanden von Kritik bearbeiten. Das Gesuch der Abschiedsvorlesung richte ich an Leute, die durch ihren Alltag, durch ihre Routinen (und die Freuden an deren Unterbrechungen) einigermaßen wissen, was alle so in schwierigen Situationen zum Leben brauchen. Was wir brauchen, wenn *in einem Land die Güte wieder einmal schwächlich wird* und berichtet wird, *die Bosheit nahm an Kräften wieder einmal zu*.

Nun habe ich schon Worte und Zeilen aus Gedichten von Bertolt Brecht gebraucht. Um für das Gesuch und künftige Zusammenarbeit zu interessieren, habe ich angedeutet, dass Wissenschaft, sofern als Kritik und selbstreflexiv getan, eine ziemlich gute Bedingung dafür werden könne, dass Freundlichkeit der Boden bereitet werden kann. Weil die Zusammenstellung dieses Wissens für eine Abschiedsvorlesung zu lange dauert, wage ich mich auf das Gebiet der Literatur. Als Nicht-Expertin. Ich arbeite mit zwei Gedichten von Bertold Brecht, mit den Ideen, auf die mich die Gedichte und ihr Thema *Freundlichkeit* gebracht haben. *An die Nachgeborenen* und *Legende von der Entstehung des Buches Taoteking auf dem Weg des Laotse in die Emigration* haben mich auf die Idee gebracht, Freundlichkeit als eine Situation zu verstehen, die im Alltag eine einigermaßen vernünftige Kooperation zustande bringt. Alle Beteiligten bekommen etwas, das sie brauchen können; und sie geben etwas zurück, das gebraucht wird, um nicht *besiegt* zu werden. Freundlichkeit verlangt den Leuten nicht zu viel ab. Sie kann dafür sorgen, dass Herrschaftskritik (und Befreiungswissen) sich nicht verflüchtigt.

Über Bertolt Brecht wird gesagt, er fände Freundlichkeit eine tragfähigere Beziehung als Liebe, weil sie nicht zu einer Ware gemacht werden kann. Warenförmige Beziehungen erzeugen keine Freundlichkeit; denn jede*r bekommt nur das, was ihm/ihr zugewilligt wird. Interessen der Leute, sich „Siegern“ zu widersetzen, bringt dagegen selbst Grenzwächter und Verwalter auf die Idee, Leuten auf der Flucht kleine Freundlichkeiten anzubieten – nicht ohne etwas abzuverlangen. Doch dazu später.

Eine Erfahrung: „... Und konnten doch nicht freundlich sein“

Den Inhalt eines Gedichts zu berichten ist nicht schön, manchmal verlangt es die Zeit. Das (Dialog-)Gedicht *An die Nachgeborenen*, geschrieben in der Emigration zwischen 1934–1938, verarbeitet die Erfahrung der strikten Vertreibungs- und Ausschlusspolitik des Nazi-Faschismus: Die Auflösung der Krise des kapitalistischen Liberalismus durch und in „Barbarei“ – so der eigentlich gar nicht anti-quierte Ausdruck der (älteren) Kritischen Theorie. Brecht wählt *finstere Zeiten*. Die erste Zeile teilt dies direkt den Nachgeborenen mit:

Wirklich, ich lebe in finsternen Zeiten!

Der erste Teil des Gedichts berichtet, was, trotz Emigration nicht möglich ist: Ein *argloses Wort* schreiben, *Lachen*, ein *Gespräch über Bäume*, *ruhig über die Straße gehen*. *Nichts / von dem, was ich tue, berechtigt mich dazu, mich / sattzuessen*.

Weder Weisheit noch Freundlichkeit in menschlichen Beziehungen sind möglich:

Sich aus dem Streit der Welt halten und die kurze Zeit / Ohne Furcht verbringen. / Auch ohne Gewalt auskommen / Böses mit Gutem vergelten / Seine Wünsche nicht erfüllen, sondern vergessen / Gilt für weise. / Alles das kann ich nicht: / Wirklich, ich lebe in finsternen Zeiten!

Finstere Zeiten reduzieren auf Selbsterhaltung, keiner kann *Niedrigkeit* vermeiden. Auch nicht Leute, die sich *mit dem Menschen empörten*. Der zweite Teil des Gedichtes berichtet das Erlebte:

In die Städte kam ich zur Zeit der Unordnung / Als da Hunger herrschte. / Unter die Menschen kam ich zu der Zeit des Aufruhrs / Und ich empörte mich mit ihnen. / So verging meine Zeit / Die auf Erden mir gegeben war. Mein Essen aß ich zwischen den Schlachten. / Schlafen legte ich mich unter die Mörder. / Der Liebe pflegte ich achtlos / Und die Natur sah ich ohne Geduld. / So verging meine Zeit / Die auf Erden mir gegeben war.

Den zweiten Teil des Gedichts habe ich als Trauer verstanden. Als Trauer darüber, dass der Kampf gegen *finstere Zeiten* und dabei die Arbeit des Dichters *wenig*

vermochte, dem Menschen Brecht jedoch die Zeit und Geduld für freundliche Beziehungen raubte:

Die Straßen führten in den Sumpf zu meiner Zeit. / Die Sprache verriet mich dem Schlächter. / Ich vermochte nur wenig. Aber die Herrschenden / Saßen ohne mich sicherer, das hoffte ich. / So verging meine Zeit / Die auf Erden mir gegeben war. Die Kräfte waren gering. Das Ziel / Lag in großer Ferne / Es war deutlich sichtbar, wenn auch für mich / Kaum zu erreichen. / So verging meine Zeit / Die auf Erden mir gegeben war.

Im dritten Teil spricht Brecht direkt zu den Nachgeborenen, für die Zukunft, wenn es ihnen wieder möglich sein wird, freundlich zu sein.

Ihr, die ihr auftauchen werdet aus der Flut / In der wir untergegangen sind / Gedenkt / Wenn ihr von unseren Schwächen sprecht / Auch der finsternen Zeit / Der ihr entronnen seid. / Gingen wir doch, öfter als die Schuhe die Länder wechselnd / Durch die Kriege der Klassen, verzweifelt / Wenn da nur Unrecht war und keine Empörung.

Angesprochen werden die Zeitgenossen und Nachgeborene als ein Wir, das wissen kann:

Dabei wissen wir ja: / Auch der Haß gegen die Niedrigkeit / Verzerst die Züge. / Auch der Zorn über das Unrecht / Macht die Stimme heiser. Ach, wir / Die wir den Boden bereiten wollten für Freundlichkeit / Konnten selbst nicht freundlich sein. Ihr aber, wenn es soweit sein wird / Daß der Mensch dem Menschen ein Helfer ist / Gedenkt unsrer / Mit Nachsicht.

Die letzten Zeilen gehören zu meinen Lieblingszeilen. Eine „schöne Stelle“. „Schön“ werden Text-Stellen, weil sie uns auf weitere Gedanken bringen: unser Nachdenken über verschiedene Formen der Vergesellschaftung weiterbringen; das Nachdenken über Folgen von Kategorisierung und Aufspaltungen in „Wir gegen Sie“, in „Freund und Feind“, in „Wir“ und (schon zu Zeiten der Abschiedsvorlesung) feindselig zu bekämpfende „Immigranten“, die keine Flüchtlinge sind. *An die Nachgeborenen* gebrauchte ich in der Lehre um Nach-Denken auf pessimistische und ernüchterte Erfahrungen zu lenken. Nicht einmal durch Befreiungs- und durch Widerstandsbewegungen war der Boden für Freundlichkeit zu bereiten. Und das lässt sich nicht nur auf die *finsternen Zeiten* schieben. Es liegt auch daran, dass Freundlichkeit und solidarisch notwendiger Hass und Zorn sich als Widerspruch herausgestellt haben. Diese Erfahrung und dieses Wissen übergibt Brecht dem Gedenken der Nachgeborenen. *Nachsicht* werden wir als Bitte um diese Freundlichkeit verstehen. Ich habe gelernt, *Nachsicht* auch als Vorschlag einer Denkweise zu interpretieren. Nach-Sicht auf Kämpfe gegen und in *finsternen Zeiten* bedeutet Trauerarbeit. Für retrospektive Trauerarbeit fand ich zwei Momente besonders wichtig.

Zum einen, Brecht moralisiert nicht. *Wenn da nur Unrecht war und keine Empörung*, weckt es Verzweiflung. *Zorn über das Unrecht* macht allen die Stimme heißer. Auch *Hass auf Niedrigkeit* wird nicht moralisiert: weder Niedrigkeit und Hass des Volks noch die der Intellektuellen. Dulden von Unrecht, Mitleid bei Niedrigkeit, *Zorn auf nur Unrecht* wird betrauert. Der Konflikt des Revolutionärs mit jenen, die sich nicht empören, die nicht solidarisch gegen Unrecht vorgehen, die sich nicht verbünden wird so wenig verschwiegen wie das Barbarische der Verhältnisse.

Wichtig wurde mir, dass Brecht die Utopie für möglich hält, aber realistisch davon ausgeht, dass die Nachgeborenen in einer Übergangszeit leben. Bis es *soweit sein wird, dass der Mensch dem Menschen ein Helfer ist*, werden Nachgeborene eine Menge nicht lösbarer Widersprüche zu bedenken haben. Dies gerade dann, wenn sie sich anschicken für Freundlichkeit in menschlichen Beziehungen den Boden zu bereiten, aber den Boden als Arbeit in Organisationen und Verwaltungen vermuten. Organisationen schreiben Grenzen fest, was an Güte und Verdienst eben nur-so-und-nicht-anders zu haben ist. Wer durch meine Schilderung des Bodens an institutionalisierte Fürsorge, Sozialpädagogik, Soziale Arbeit und ihre wissenschaftlichen Abteilungen erinnert wird – das war die Absicht.

Wir wissen: Es ist keineswegs so weit, *dass der Mensch dem Menschen ein Helfer sein wird*. Insbesondere weil große Organisationen sich als „Helfer“ und als Verwalter des Sozialen darstellen. Ich habe die Passage *Ach, wir / Die wir den Boden bereiten wollten für Freundlichkeit / Konnten selbst nicht freundlich sein* lange Zeit genutzt, um Studierende der Erziehungswissenschaft und Sozialpädagogik gleich in der „Orientierungsveranstaltung“ aufmerksam zu machen, was aus Geschichte und Praxis von ausschließenden und integrierenden Institutionen gelernt werden kann: Sie be- und verhindern, dass der Mensch dem Menschen eine Helferin sein würde. Kapitalistische Produktionsweisen haben nur in Ausnahmephase Teilnahmemöglichkeiten am Markt (als nützliche Lohnarbeitskraft) und an Politik (als Wahlbürgerin) erweitert; dass es in der Geschichte zwar einen Ausnahmefall gab, der qualifizierende, erziehende und wohlfahrtsstaatlich-helfende Investitionen in die Arbeitskraft organisierte. Die „teure“ Lohnarbeitskraft schien eine mögliche Rettung von Güte im Kapitalismus. Doch nicht lange. Die „Verteuerung“ bedeutete auch keineswegs, dass soziale Ausschließung durch den Markt und alle institutionalisierten, staatlich und privat verwalteten Formen abgeschafft wären. Weder Arbeiterbewegung noch Frauenbewegung noch bürgerliche Wohltätigkeit noch die Sozialreform-Bewegungen noch der Sozialstaat und ihre akademischen Abteilungen haben je den Komplex des bürgerlichen Ausschließungsapparates abgeschafft, er wurde nur reformiert. Das ist nicht vorwerfbar. Erhalten haben

sich aber eine Menge herrschaftlicher Niedrigkeit und eine Menge an institutionalisierter Unfreundlichkeit. Das nicht zu bedenken ist unfreundlich-gedankenlos.

Kritik an Etikettierung und moralisch legitimierter Ausschließung durch Institutionen des „Strafwesens“ des „Sozialwesens“ – dafür reichte die Pflicht-Lehrzeit kaum aus. In Schatten von Ticket-Denken und Ausschließungsbereitschaft wären aber verdinglichende Formen des Helfens besonders skrupulös auf institutionelle Diskriminierung und ihren Bezug zu Ausschließen und Einschließen zu überprüfen. Verstehen, Emanzipation, Bildung, Solidarität, Gerechtigkeit, all das gerät nur dann *nicht* zu einer Legitimationsformel für Unterordnung und Bescheidenheit mit dem „Leben am Rand“, wenn das Entgegenstehende und das Widersprüchliche der „Pädagogisierungen“ von Konflikten im Denken und Tun berücksichtigt wird. Wissenschaft und Studium gehören noch zu letzten Möglichkeiten, zurück zu spiegeln, wie Dinge getan werden, und zu fragen, ob wir es so haben und selbst so tun wollen. Wir nennen das gelegentlich „Selbstaufklärung“ oder „Reflexivität“. Das Studium besteht (hoffentlich weiter) in dem Privileg, die Verstrickung von Sozialer Arbeit, die Verstrickung aller herrschaftlichen Arbeit *am* Menschen nicht abwehren zu müssen, sondern Widersprüche und Ambivalenz zu analysieren. Welche Arbeitsweise und welches Wissen machen Menschen immer wieder zum Objekt? Wir werden herausfinden: Es gibt eine ganze Menge an Verdinglichungen, die wir unterlassen können. Diese Freundlichkeit verlangt keinen Heroismus.

Eine Begegnung von Kritik & Freundlichkeit

Das zweite im Exil (1938) geschriebene Brecht-Gedicht *Legende von der Entstehung des Buches TaoTeKing auf dem Weg des Laotse in die Emigration* erzählt, wie Freundlichkeit und Egoismus zusammenkommen, wie Interessenkonflikte zwischen Intellektuellen und Grenzwächtern für Momente überbrückt werden können. Das Gedicht erzählt, warum einige Leute, trotz Mitarbeit an Herrschaft und Grenzsicherung, sich ein Interesse erhalten, dass Befreiungswissen, dass Gegen-Wissen zu Wissen, das für Beherrschung, für Integration und für Ausschließung nützlich ist, nicht verschwindet. Es bedarf nur Freundlichkeit. In die Emigration begibt sich der Lehrer Laotse

„Als er siebzig war und war gebrechlich / Drängte es den Lehrer doch nach Ruh / Denn die Güte war im Lande wieder einmal schwächlich / Und die Bosheit nahm an Kräften wieder einmal zu. / Und er gürtete den Schuh.“

Auf den Weg nimmt Laotse nur mit, was er so brauchte (Pfeife, Büchlein, Weißbrot). Eher stoisch reitet er auf einem Ochsen, ohne ihn zu plagen. Ein kluger

Knabe begleitet ihn. Am vierten Tag der Emigration verwehrt ihnen ein Zöllner den Weg.

„Kostbarkeiten zu verzollen?“ – „Keine.“ / Und der Knabe, der den Ochsen führte, sprach: / „Er hat gelehrt.“ / Und so war auch das erklärt.

Doch der Mann in einer heitren Regung / fragte noch: „Hat er was rausgekriegt?“ / Sprach der Knabe: „Daß das weiche Wasser in Bewegung / Mit der Zeit den harten Stein besiegt. / Du verstehst, das Harte unterliegt.“

Der Zöllner braucht eine Weile, um darauf zu kommen, dass ihn interessieren könnte, was das heißt. Kurz bevor *die drei* gänzlich verschwunden waren, sehen wir einen unfreundlich-freundlich agierenden Zollverwalter

Da kam plötzlich Fahrt in unsern Mann / Und er schrie: „He du! Halt an! / Was ist das mit diesem Wasser, Alter?“ / Hielt der Alte: „Interessiert es Dich?“ / Sprach der Mann: „Ich bin nur Zollverwalter / Doch wer wen besiegt, das interessiert auch mich. / Wenn du's weißt, dann sprich!“

Schreib mir's auf! Diktier es diesem Kinde! / So was nimmt man doch nicht mit sich fort. / Da gib'ts doch Papier bei uns und Tinte / und ein Nachtmahl gibt es auch: ich wohne dort. / Nun, ist das ein Wort?“

Im Ton unfreundlich-befehlend werden die Emigrierenden gerügt: Das Wissen darum, wer wen besiegt, *So was nimmt man doch nicht mit sich fort*. Sie bekommen dann das Nötigste, was sie zum Ausruhen brauchen, zum Sammeln der Sprüche, zum Diktieren und Schreiben. Der weise Lehrer geht nicht ohne Prüfung darauf ein, für wen er seine Sprüche aufschreiben soll. Die Altersmilde schlägt jedoch einem, der, wie der Zollverwalter, „kein Sieger ist“, der einem fragt, die Antwort nicht aus. Und sowohl der Alte wie der Knabe brauchen einen nicht ganz so „kalten“ Ort.

Denn er sagte laut: „Die etwas fragen, / Die verdienen Antwort.“ Sprach der Knabe: „Es wird auch schon kalt.“ / „Gut, ein kleiner Aufenthalt.“

Nach sieben soweit guten Tagen des Schreibens (zu zweit) bleibt Laotse gegenüber dem Zollverwalter auf Distanz.

„Und dem Zöllner händigte der Knabe / Eines Morgens einundachtzig Sprüche ein. / Und mit Dank für eine kleine Reisegabe / Bogen sie um jene Föhre ins Gestein. / Sagt jetzt: kann man höflicher sein?“

Es geht nicht um eine „solidarische Beziehung“ zwischen Intellektuellen und Leuten, die in Verwaltungen arbeiten. Die Beziehung zu Verwaltern, die nicht wie Sieger aussehen, bleibt eine von Gegensätzen. Was dem Zollverwalter in einem Land, in dem *die Güte wieder einmal schwächlich war und die Bosheit nach Kräften wieder einmal zunahm*, bei der Begegnung an der Grenze möglich ist, wird schnell klar. Der Weise und der kluge Knabe bekommen, was sie in der schwierigen Situa-

tion auf der Flucht brauchen: Bett, Brot, Ruhe, Werkzeug, Arbeit in Gesellschaft. Der Alte und der Knabe schreiben unter sehr kargen Aufenthaltsbedingungen, aber sie brauchen Bett, Brot, Ruhe und keine Eile, Werkzeug, (potentielle) Leser und Leserinnen. Freundlichkeit besteht in Gegenseitigkeit, beruht auf Interessen, verträgt sich sogar mit unterschiedlichen Interessen, mit Egoismus. Auf Tugenden beruht Freundlichkeit nicht. Freundlichkeit bedeutet nicht „something für nothing“. Der soziale Austausch kann unausgeglichen sein und doch „in Ordnung“. Freundlichkeit ist möglich, weil keinem ein für seine Stellung „zu viel“ abverlangt wird. Und Wissen wird ja nicht weniger, wenn es geteilt wird.

In der letzten Strophe mahnt Brecht (fast mit dem Zeigefinger), die Produzenten des Buches TaoTeKing – eines kulturellen Erbes würden wir heute sagen – nicht ungleich zu behandeln.

Aber rühmen wir nicht nur den Weisen / Dessen Name auf dem Buche prangt! / Denn man muß dem Weisen seine Weisheit erst entreißen. / Darum sei der Zöllner auch bedankt: / Er hat sie ihm abverlangt.

Dem Zöllner sei natürlich gedankt. Seine Frage, „*Hat er was rausgekriegt?*“ folgte einer *heitren Regung*. Der Weise und der Knabe haben den Zöllner zu Freundlichkeit veranlasst, weil sie etwas mit sich führten, das den Zollverwalter interessiert. Der kluge Knabe, als Schüler des Weisen, vermittelt, was der Weise rausgekriegt hat. Er erklärt, rausgekriegt hat der Weise Lehrer die Methode des Wassers, die *das Harte besiegt*. Das interessiert den Zöllner, weil er solches Methoden-Wissen eher gebrauchen kann als die große Anstrengung von Widerstand und Revolution. Mag sein, dass das Interesse des Zollverwalters ein egoistisches ist, doch es wird auf seiner Seite zu einem Anlass für situative Freundlichkeit. Analyse und Kritik, also die Erkenntnis, *die Güte war im Lande wieder einmal schwächlich / Und die Bosheit nahm an Kräften wieder einmal zu*, haben den Mann noch nicht in Bewegung gebracht. Wie *das weiche Wasser in Bewegung / Mit der Zeit den harten Stein besiegt*, nach einer Zeit des Nachdenkens schon. Befreiungswissen wird vor dem Verschwinden bewahrt; es wird aufgeschrieben für interessierte Zeitgenossen und Nachgeborene.

Freundlichkeit ist für den Zollverwalter leichter zu erbringen als Solidarität. Ihm werden keine großen Tugenden abverlangt. Freundlichkeit entsteht im Alltag, nicht im Amt: *Da gibt's doch Papier bei uns und Tinte / und ein Nachtmahl gibt es auch: ich wohne dort*. Doch was heißt *man muß dem Weisen seine Weisheit erst entreißen. / Warum sei der Zöllner auch bedankt: / Er hat sie ihm abverlangt?* Weisheit durch *Freundlichkeit entreißen?* Wie ist das zu interpretieren? Als Seitenhieb, dass der weise Lehrer sich in einen (bestimmt unwirtlichen) „Elfenbeinturm“ zurückgezogen

und keine Solidarität gesucht hat? Vielleicht. Anderen Gedichten von Brecht (auch dem *An die Nachgeborenen*) können wir die Botschaft entnehmen, dass „Weisheit“ der Interaktion und Kooperation von aneinander interessierten Leuten bedarf. Weisheit entsteht in kollektiven Denk-Handlungen. Über *das Lehren ohne Schüler* schreibt Brecht, es *sei schwer* – wie *das Schreiben ohne Ruhm*. Wenn niemand zuhört, spricht der Lehrende *laut, wiederholt sich, sagt Falsches* und *wird nicht verbessert* – weder von Zeitgenossen noch Nachgeborenen. Nicht nur der kluge Knabe gehört zu den für große Lehrer notwendigen Schüler*innen; der fragende Zollverwalter besteht darauf, dass ihm der Teil des Wissen nicht abgenommen wird, der ihn interessiert. In diesem Sinn wäre „abverlangen“ nicht unfreundlich.

Brecht würde Freundlichkeit, nach allem was ich weiß, nicht der Liebe, sondern auch der (im Kapitalismus notwendigen und doch vergeblichen) Güte vorziehen. Freundlichkeit kann weder zu Zwecken von Repression noch zu solchen der Befriedung eingesetzt werden. Freundlichkeit bedarf in der Regel keines Aufwandes an großen Tugenden, die letztendlich doch wieder (wie Güte) herrschaftlich instrumentalisiert werden können. Was bringt den Zöllner zu Freundlichkeiten für Leute, die er berufsmäßig kontrolliert und deren Flucht er überwacht? Das Interesse des Nicht-Siegers an Wissen darüber „Wer wen besiegt“. Kritik, also auch Beschreibungen, wie es um das Verhältnis von *Güte* und *Bosheit* in noch nicht ganz *finsternen* kapitalistischen Zeiten aussieht, ruft beim Zöllner nicht so viel Interesse hervor. Wissen über Befreiung von Siegern, von Härte und Niedrigkeiten der Herrschaft schon. Es ist das Interesse von Nicht-Siegern an jenem Teil von Befreiungswissen, das zeigt,

... wie mit der Zeit / durch „kleine Dinge“ / mit aushaltbarem Aufwand, / in Zwischenräumen und Kontrolllücken / in Nischen, / bei der Arbeit, / da, wo der Grenzverwalter wohnt, / in Zeiten zwischen Routinen des Alltags ...

jeder den *mächtigen Stein*

... abschleifen und aushöhlen kann / Stein gewordenes Hineinzwingen verbreitern / Grenzsteine porös machen / Zeit für weitere Subversion herauswaschen kann.

Es könnte einiges zusammenkommen, das uns Sisyphosarbeit anders als „vergeblich“ erscheinen lässt: Als Abtragen von Stein gewordener Verdinglichung.

Wege zu Freundlichkeit von Wissenschaft Einige Lehren des „theoretischen Abolitionismus“

Dass Bertolt Brecht über Freundlichkeit geschrieben hat und dies nicht nur politisch und für die Lebensweise relevant sein könnte, sondern für die Art und Weise,

Wissenschaft nicht derart als Produktion von Herrschaftswissen zu begreifen, das stieß in den 1980er Jahren bei mir auf eine Bildungslücke. Heinz Steinert hat mich aufmerksam gemacht. Freundlichkeit war kein großes explizites Thema, es tauchte bei Heinz Steinert meist unter dem Begriff der „nicht-warenförmigen“ Beziehungen auf, die gegen verdinglichende Herrschaft und entfremdende Beziehungen entwickelt wurden. Im Zusammenhang mit seiner Analyse der anti-autoritären und libertären (Protest-)Bewegungen der 1960er Jahre hatte er als neue Politikfähigkeit und Lebensweise „freischwebende Solidarität“ beschrieben. Diese Solidarität beruht auf Selbstbewusstsein, Bereitschaft zu Sympathie, Zugänglichkeit, gegenseitiger Hilfe (in begrenztem Ausmaß und ohne Verpflichtung). Auf freundlichen Beziehungen also. Es wird nicht die anspruchsvolle, auch Leben zerstörende Solidarität gefordert, sondern „nur“ freundliche Beziehungen erwartet.

Übertragen bedeutet dies, Wissenschaft als Kritik zu betreiben, jede Form von Herrschaft durch symbolische und sehr reale Verdinglichung zu analysieren, vor allem eigene Formen von Verdinglichung, d.h. das Objektivieren und das Fremdmachen des Anderen zu unterlassen. Ein umfassendes Arbeitsprogramm. Auch freundliche Wissenschaft wird Zeit brauchen. Ich finde aber, wir brauchen nicht viel länger, um damit zu beginnen, als der Zollverwalter brauchte, um nachzudenken. Wissenschaftler*innen wissen ja, was unterlassen werden kann. Was kann uns abverlangt werden, weil es nicht zu viel verlangt? Was auch keinen Mut oder andere große Tugenden oder gar Genie braucht?

Eine wahrscheinlich nicht so bekannte Denkweise, entwickelt aus der Kritik der Institutionen *Verbrechen & Strafe* und *Schwäche & Fürsorge*, hat mich mit Ideen versorgt, was Freundlichkeit für Wissensarbeit und d.h. auch für das *Forschen und Lehren* bedeuten könnte. Ich nutze die Abschiedsvorlesung, um die Ideen ein wenig öffentlicher zu machen. Da waren zum einen die Lehren aus der Kritik von Etiketten und die Lehren der Kritik an der Arbeitsweise von Institutionen (und ihren „Agenten“ hieß es in den 1970ern), die „Ticket-Denken“ im Umlauf halten: *Verbrechen & Strafe*, *Schwäche & Fürsorge*. In meinem Gepäck findet sich auch die Steinert'sche Idee eines „theoretischen Abolitionismus“: das Andenken gegen Herrschaft durch symbolische und reale Verdinglichung.

Abolitionisten, das waren die bürgerlichen Moralisten in den Vereinigten Staaten, die sich mit der Institution der Sklaverei nicht abfinden wollten. Zu den Widersprüchen der Bewegung gehört, dass versucht wurde, die Abschaffung der Sklaverei mit einem Bürgerkrieg durchzusetzen. Das wäre nicht die Methode des weichen Wassers. Die Gegner der Todesstrafe können Abolitionisten genannt werden, auch wenn sie „nur“ eine eliminatorische Herrschaftstechnik abschaffen wollen und (noch) nicht Gefängnisse. Wenigstens beginnend mit dem Abschaffen

von Strafen wie „lebenslang“. Die Bedingungen für weitere Entscheidungen des Schließens und Abschaffens wurden durch Reformierungen von Gefängnissen und anderen totalen Institutionen erfahrungsgemäß nicht besser. Dass und wie Konflikte als Konflikt ausgetragen werden können, wurde selten gedacht bzw. praktiziert.

„Theoretischer Abolitionismus“ verallgemeinert das Programm des kontinuierlichen Abschaffens von Herrschaftstechniken. Als Kritik der Ausschließungsinstitution „Strafrecht“ bedeutet theoretischer Abolitionismus das konsequente Durchdenken der Möglichkeit einer Gesellschaft ohne die Institution *Verbrechen & Strafe*, ohne das Etikett „Kriminalität“, ohne Gefängnis, ohne verwandte Etiketten und Kriminologien, die es legitimieren, Menschen in Einsperrungs- und Anstaltsprogramme zu verfrachten. Theoretischem Abolitionismus geht es um die Kritik aller verdinglichenden Kategorisierungen, sei es zum Zweck der Normierung, der Disziplinierung oder eben der Bestrafung und Ausschließung. Es handelt sich um ein gedankliches Probehandeln. Gefragt, „und was habt ihr rausgekriegt?“ würde ich antworten: Erstens eine ganze Menge an Begriffen und Theorien und Methoden und Verwaltungen und Fachleute, die Leute zum Objekt machen, um sie gegen ihren „berechtigten Willen“ sozialer Kontrolle unterziehen, um sie mit gutem Gewissen oder einfach nach dem *TINA*-Prinzip aus- und einzuschließen. Damit üben sie Herrschaft aus. Und zweitens war eine Liste von Verdinglichungen rauszukriegen, die dauerhaft unterlassen und so abgeschafft werden können. Ganz nach dem Muster *daß das weiche Wasser in Bewegung / Mit der Zeit den harten Stein besiegt*. Im Laufe der Zeit habe ich mir in Bezug auf meine „Forschungsthemen“ eine (sicher unvollständige) Liste gemacht.

Nicht weiter betrieben werden könnten Wissenschaften, die sich ihre Begriffe ungeprüft von Institutionen vorgeben lassen. „Kriminalität“ oder „Gewalt“ wären meine ersten Kandidaten, gefolgt von Wissenschaften, die gemeinsam mit Politik, Polizei, sozialen Professionellen neue Etiketten und auch noch Akronyme erfinden (wie „Mehrfach und Intensiv-Täter“, kurz MIT), sie gehören insbesondere nicht zu Sozialpädagogik.

Abgeschafft werden können alle „zu großen“ Kategorien, die kriegerischen Massenmord, ethnische Säuberungen, Randalen, riots, Kindesmisshandlung, Prügelei in der Schule, Proteste gegen „Gipfeltreffen“ verschiedenster Art nicht unterscheiden und alles als „Gewalt“ etikettieren. Etikettieren bedeutet, auf intellektuelles Verstehen und notwendige komplizierte Beurteilungen zu verzichten. Das wäre unfreundlich.

Den „Kolumbus Habitus“ (Jürgen Ritsert) abzuschaffen wäre sehr verdienstvoll. Die Selbst-Reklame, ständig zu neuen Ufern zu streben und die effektivste

Lösung gefunden zu haben, eignet sich nur für kulturindustrielle Verwertung von Wissen.

Auf Begriffe und Theorien und Disziplinen, die soziale Phänomene der Verstehbarkeit entziehen, weil sie möglichst wenig über konkrete Ereignisse, Handlungen und Personen, ihre Geschichte und Bedingungen wissen wollen, kann verzichtet werden. Ereignisse und Konflikte auf ein Merkmal oder gar numerische Abstraktionen zu reduzieren, wäre äußerst unfreundlich und könnte ad acta gelegt werden. Statistiken für Abbilder von z.B. „Gefahren-Wellen“ zu halten, gar solchen, die von Jugendlichen oder Fremden oder Armen ausgehen, brauchen nur Leute, die damit Geld verdienen wollen oder „in der Öffentlichkeit stehen“. Sie verdienen keine Aufmerksamkeit.

Begriffe und Theorien, die die Konflikthaftigkeit von sozialen Ereignissen unterschlagen und keine Idee haben, dass Begriffe auch Mannigfaltigkeit oder Widersprüchlichkeit eines Phänomens anzeigen können, können getrost abgeschafft werden. Etwas Besseres, das soziale Phänomene verstehbar und damit verhandelbar macht, finden wir allemal.

In der Wissenschaft entsteht Freundlichkeit durch Kritik der immer wiederkehrenden Verfinsterungen von Aufklärung, durch Kritik naiver „Güte“, durch Kritik an euphemistischen Synonymen für Herrschaft (wie „Sozialkontrolle“ oder „Prävention“). Die Abschaffung der Reifikation sozialer Relationen durch Wissenschaft ist möglich und nötig. Denn ohne reflexive Kritik, ohne „Gedenken mit Nachsicht“ wird immer wieder Trauer aufkommen.

Ach, wir/Die wir den Boden bereiten wollten für Freundlichkeit/Konnten selbst nicht freundlich sein.

Ich komme auf mein Gesuch zurück: Wo sind Leute, die ein Interesse haben, Wissenschaft als Herrschafts- und Institutionenkritik zu betreiben. Wer hat Zeit, das Versanden der kleinen Errungenschaften und Befreiungen im wissenschaftlichen und dem Erfahrungswissen zu stoppen? Dass wir uns nicht selbst dumm machen. Wer sucht die Leute auf, die durch ihren Alltag, durch ihre Routinen und die Freuden an deren Unterbrechungen wissen, was wir in schwierigen Situationen brauchen, um in einem Land zurechtzukommen, in dem die Güte wieder einmal schwächlich wird? Überlegt in Ruhe, ob ihr am Gesuch interessiert seid, weil ihr es jetzt oder später gebrauchen könnt. Was ich im Gepäck habe, kennt ihr ja einigermaßen.

*Helga Cremer-Schäfer, Goethe-Universität Frankfurt,
Fachbereich Erziehungswissenschaften, Institut f. Sozialpädagogik u. Erwachsenenbildung,
Grüneburgplatz 1, 60323 Frankfurt a.M.
E-Mail: Cremer-Schaefer@em.uni-frankfurt.de*

Neue Reihe

Erich Fromm psychosozial

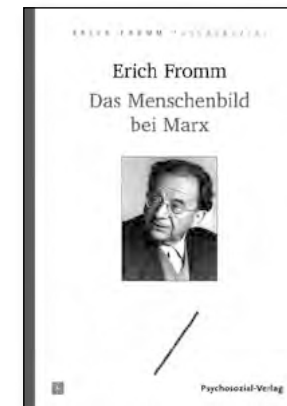
Die Reihe macht mit Beiträgen von Erich Fromm bekannt, die nicht so sehr im Fokus der Aufmerksamkeit stehen wie Fromms Bestseller *Die Kunst des Liebens* oder *Haben oder Sein*. Sie macht Schriften von Fromm zugänglich, die das breite Spektrum seines sozialpsychologischen Denkens dokumentieren und die Aktualität seiner humanistischen Ideen verdeutlichen.

Das Menschenbild bei Marx

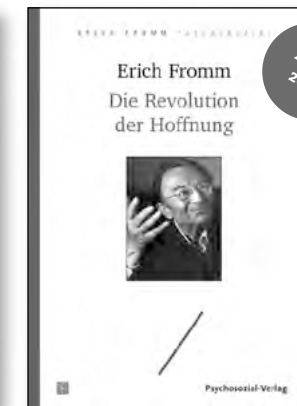
Mit den wichtigsten Teilen der
Frühschriften von Karl Marx

Die Revolution der Hoffnung

Für eine Humanisierung
der Technik



267 Seiten • Broschur • € 24,90
ISBN 978-3-8379-2825-9



199 Seiten • Broschur • € 22,90
ISBN 978-3-8379-2864-8

Erich Fromm liefert eine ausführliche Einführung in das Denken des jungen, humanistischen Philosophen Karl Marx und zeigt, dass Marx einen Menschen im Blick hatte, der seine Erfüllung in der Befreiung von gesellschaftlichen Zwängen findet.

Vor dem Hintergrund seines politischen Engagements für den demokratischen Präsidentschaftskandidaten Eugene McCarthy entwickelte Erich Fromm Entwürfe für eine Neuorganisation von Wirtschaft, Gesellschaft, Politik und Kultur.